

Der schlimme Wassermann

Alte Oberlausitzer Volksagen
von F. Sieber, Löbau

In einem Bache unweit Neida bei Lobsa wohnte in einer Höhle der Wassermann. Damals wechselten die Wassermänner ihre Plätze, und so kam auch in diese Höhle noch ein anderer Wassermann gezogen. Unser Wassermann mochte das nicht leiden, und die beiden gerieten in Streit. Der Eindringling war aber viel stärker und jagte unsern Wassermann aus seiner Höhle hinaus. Der ging nun nach Wittichenau und verdingte sich in der Schenke bei Meznern als Knecht. Er versah seinen Dienst ordentlich. Es geschah einmal, daß Meznerns Brot buken und daß sie alles schief buken. Sie zerschnitten das schiefgewordene Brot in Stückchen und buken es mit anderem Mehle noch einmal. Als sich der Wassermann an diesem zweimal gebackenen Brote sattgegessen hatte, bekam er große Kraft, und der Hauswirt und die Hauswirtin kriegten nun erst weg, wer er eigentlich war. Er klagte Meznerns seine Not und bat den Wirt, ihm zum Siege über seinen Gegner zu verhelfen. „Du brauchst mir nur ein Schwert zu kaufen, aber du mußt bezahlen, was der Kaufmann fordert und darfst nicht dabei handeln!“ Meznern ging und besorgte ein solches Schwert. Dann nahm ihn der Wassermann mit zu der Höhle und sagte: „Sobald ich in das Wasser springe und untertauche, beginnt der Kampf. Und wenn du dann Blut an die Oberfläche steigen siehst, habe ich verspielt. Siehst du aber Blasen, habe ich gesiegt.“ Und damit sprang der Wassermann in die Tiefe. Ein fürchterlicher Lärm entstand in der Höhle, und nach kurzer Zeit kamen weiße Blasen auf die Oberfläche des Wassers aufgestiegen als Zeichen, daß der Schwächerere gesiegt hatte. Meznern aber hat diesen Wassermann nie wieder gesehen.

Hinter Wartha bei Commerau im Schwarzwasser wohnte einst ein Wassermann. Wenn er sich mit seiner Frau gezankt hatte, gab er ihr nichts zu essen. Sie mußte dann zu den Leuten Betteln gehen. Man erkannte sie gleich an ihren Röcken, die unten eine Elle hoch naß waren, und an ihrer besonderen Art zu bitten. Denn sie sagte nie ein Wort, sondern stellte sich mit verschränkten Armen in den Besenwinkel. Dort blieb sie solange schweigend stehen, bis man ihr ein Stück Brot auf die Arme legte. Erst vor der Türe nahm sie das Brot von den Armen und steckte es ein. Da der Wassermann dort viele Menschen und Tiere ins Schwarzwasser zog, wären ihn die Leute gern los geworden. Einst erbot sich ein Mann namens Krusche aus Commerau, ihn zu fangen und herauszuholen. Er bereitete sich sorgfältig dazu vor und ließ sich dann an eisernen Ketten ins Wasser hinab. Er sagte: „Wenn sich Blasen zeigen, dann zieh mich wieder hoch, denn dann habe ich ihn gewiß gefaßt.“ Die Männer standen am Ufer, und als Blasen erschienen, zogen sie die Kette herauf. Da brachte Krusche den Wassermann mit. Als er gebunden auf der Erde lag, sagte er zu Krusche: „Hättest du heut nicht zweimal gebackenes Brot gegessen, dann hätte ich dich schon kriegen und würgen wollen!“ Darauf versprach er, nicht mehr an dieser Stelle sein Wesen zu treiben,

sondern in eine entfernte Gegend zu ziehen. Da ließen ihn die Leute los, und seitdem hat man weder von ihm noch von seiner Frau etwas gemerkt und gesehen.

Jeder Nix hat das Recht, alljährlich einen Menschen zu ertränken. Darum wühlen und graben, schaufeln und rumoren sie auf dem Grunde ihrer Flüsse und Teiche im Frühjahr solange herum, bis sie den Grund ganz verändert haben. Wenn nun der Sommer kommt und die Knaben baden gehen und die Stellen aufsuchen, wo es im vorigen Jahr seicht war, da haben sie gerade an der Stelle ein tiefes Loch gemacht, und da versinkt plötzlich einer vor den Augen der andern in der Tiefe und muß ertrinken. Manchmal geschieht es erst im Herbst, aber einen im Jahre muß der Nix haben, und wenn es erst am Silvester noch sein sollte. Das ist das uralte Wasserrecht der Nixen. Besonders die Wassermänner der Neiße und Spree waren schlimme Gesellen; vor allem am Johannistage fürchtete man ihre Tücke.

Hinter dem Guttauer Hofe ist die Spree ziemlich breit und tief, denn zwei Wehre spannen sie dort an, und Löbauer Wasser und Albrechtsbach bringen viel Wasser mit, besonders im Frühjahr, wenn auf den Bergen der Schnee schmilzt. Eins der beiden Wehre heißt das steinerne Wehr, weil es ganz aus Steinen erbaut ist. Als man das steinerne Wehr baute, wollte der Wassermann die Fesseln nicht dulden, die ihn die Menschen anlegten. Er war sehr gereizt und böse und riß jede Nacht ein, was die Leute am Tage erbaut hatten. So kam es, daß man das Wehr niemals fertig kriete. Der Maurermeister, der die Arbeiten unter sich hatte, ließ den Kopf hängen und wurde ganz tiefsinnig. So saß er eines Mittags am Ufer und sah auf die Trümmer des Baus. Da nabte sich ihm im roten Käppel der Wassermann. Er zeigte mit dem Daumen hinter sich nach dem Wehr und sagte: „Ich will das Ding nun in Ruhe lassen, aber dafür muß die erste Seele, die hier ins Wasser geht, mein sein!“ Der Meister überlegte lange, aber wie schwer ihm auch der Entschluß fiel, es blieb ihm kein anderer Ausweg, und um des Werkes willen mußte er zusagen. Nun wuchs der Bau schnell, und bald war das Wehr fertig. Beim letzten Feierabend ordnete der Meister an, daß sich alle Arbeiter gleichzeitig zu baden hätten. Er selbst ging fort, denn er wollte das nicht sehen, was nun geschehen würde. Die Leute zogen sich aus und stiegen alle ins Bad. Da versank vor aller Augen der Sohn des Meisters in der Flut. Blut und große Blasen wirbelten aus der Tiefe. In diesem Augenblicke kam der Meister wieder. Als er hörte, was geschehen war, sprang er seinem Sohne nach, um ihn zu retten. Doch beide kamen nicht wieder.

Einst gingen drei junge Mädchen in der Nähe von Luppau in den Wald, um Gras für das Vieh zu schneiden. Als sie an dem tiefen Teiche entlang schritten, der sich dort erstreckt, sahen sie am Ufer drei schöne, rotgedruckte Tücher schwimmen. Die gefielen ihnen sehr, und sie schürzten die Röcke hoch und wateten in die Flut. Weiter und weiter schwammen die Tücher, immer nach der Mitte zu, immer zum Greifen nahe. Doch wenn die Mädchen die Hand ausstreckten, um sie zu fassen, konnten sie nie ganz hinlangen. Doch immer wieder versuchten sie, bis sich in der Mitte des Teiches Tücher und

Muttertag

Alljährlich, wenn des Winters Macht zerbricht und einzieht Frühlingspracht in Feld und Wiese, Wald und Flur, erneut, verjüngt sich die Natur.

Dann ist die schöne Maienzeit, die alle Kreatur erfreut, die Lerche singt hoch in der Luft, die Erde atmet lindern Duft.

Ein Festtag ganz besondrer Art den Deutschen da beschieden ward, erinnert, daß mit frohem Klang „sie“ einst an unsrer Wiege sang.

Es ist der lieben Mutter Tag, da jeder Mensch erkennen mag, daß alles Rechte, was er tut, die Mutter gab ihm mit ins Blut.

Erfreue sie, wer das noch kann, laß ziehen Dich in ihren Bann, üß Liebe und bezeuge Dank, es macht Dich froh Dein Leben lang.

Doch wenn das Liebste man trug fort, an jenen stillen Friedensort, so oft als möglich gehe hin, das bringt Dir Ruhe in den Sinn.

Nun lieb so lang Du kannst und magst, damit Du nicht verspätet hlagst, die Zeit vergeht, die Spur verweht, sorg, daß am Ende gut es steht.

Karl Gebler, Chemnitz.